

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Wochenblatt

Zusendungen bittet man zu richten:
An die Redaktion der Deutschen
Bauzeitung, Berlin, Oranien-Str. 75.

Insertionen (2½ Sgr. die gespaltene
Petitzelle) finden Aufnahme in der
Gratis-Beilage „Bau-Anzeiger.“

herausgegeben von Mitgliedern

des Architekten-Vereins zu Berlin.

Bestellungen übernehmen alle Post-
anstalten und Buchhandlungen, für
Berlin die Expedition, Oranienstr. 75.

Preis 1 Thlr. pro Vierteljahr. Bei di-
rekter Zusendung jeder Nummer
unter Kreuzband 1 Thlr. 5 Sgr.

Redakteur: K. E. O. Fritsch.

Berlin, den 16. Juni 1870.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan. (Fortsetzung.)
— Die Royal Albert-Halle für Künste und Wissenschaften und das Albert-Monument in London. — In Athen (Schluss). — Mittheilungen aus Vereinen:
Die Konferenz von Abgeordneten der deutschen Architekten- und Ingenieur-

Vereine zu Kassel. — Architekten- und Ingenieur-Verein zu Kassel. — Architekten-Verein zu Berlin. — Vermischtes: Reserve-Kettenglied. — Konkurrenzen: Saalbau in Neustadt a. H. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan.

(Fortsetzung.)

X. Praktische Vorschläge.

Was in Beziehung auf den Bebauungsplan zu thun und nicht zu thun ist, um wieder zur Natur und Vernunft in unserer baulichen Entwicklung zurückzukehren, das hat uns nun schon eine geraume Zeit — hoffentlich nicht zum Ueberdruß unserer Leser — beschäftigt. Ohne die Gründe für unsere Vorschläge wiederholen zu wollen, fassen wir diese letzteren dahin zusammen:

1) dass alle Strassen des Bebauungsplans, welche nicht entweder an Stelle jetzt schon vorhandener Wege treten sollen oder bereits zum Theil bebaut sind, einfach kassirt werden,

2) dass die — eventuell expropriationsmässige — Herstellung und strassenmässige Unterhaltung des so entstehenden grossmaschigen Netzes zentraler Linien und peripherischer öffentlicher Verkehrswege als gesetzliche Pflicht von der Kommune übernommen werde und

3) dass dann die Freilegung, Breite, Richtung, Ausstattung der wirklich „neuen“ Strassen innerhalb dieses Netzes, an die sich kein öffentliches, kommunales oder polizeiliches Verkehrsinteresse knüpft, lediglich der Privatunternehmung zu überlassen sei.

Mit unserer ersten Forderung wenden wir uns hierbei zunächst an die Kommune, deren Interessen, wie wir gesehen haben, am Tiefsten durch die bisherige Behandlung des Bebauungsplans, durch die Unnatur und den Zwang, der überall gewaltet hat, durch die ungesunde und mit den grössten sozialen Missständen verbundene Bauweise gelitten haben, und wagen uns der Hoffnung hinzugeben, dass die Erkenntniss der Dinge von selbst dazu treiben wird, in irgend einer Weise die Initiative zu ergreifen. Abgesehen von dem höchst persönlichen Interesse, welches gerade die Gemeinde als Gemeinschaft Aller an dieser vorgeschlagenen Maassregel nehmen muss, steht diese aber auch gänzlich unbefangen dem Bebauungsplan gegenüber; der Fanatismus für denselben, zu welchem man sich öfter sogar von dieser Seite, freilich aus anderweitigen, natürlich gewöhnlich finanziellen Gründen zu versteigen pflegt, ist wahrlich vom kommunalen Standpunkt aus am Allermerkwürdigsten und Unmotivtesten. Der Kommune ist der Bebauungsplan aufgewungen worden; sie sollte daher, wenn damit schlechte Resultate erzielt sind, am ersten bestrebt sein, sich davon los zu machen. Vielleicht wird das Bekenntniss eines Irrthums einigermaassen erleichtert durch die in neuester Zeit zahlreich laut gewordenen Stimmen der öffentlichen Meinung, welche mit uns in der Verdammung des Bebauungsplans einig sind, mag nun das Prinzip, oder die ganze oder theilweise Art und Weise der Ausführung gemeint sein.

So sagt z. B. die deutsche Gemeindezeitung in No. 21: „Man beschränke das Eigenthum einer Baustelle in Berlin durch das Verbot, darauf zu bauen, so wird diese Beschränkung von der Entziehung wenig verschieden sein. Trotzdem will (oder vielmehr wollte früher) das Obertribunal blos für gänzliche Entziehung entschädigen, weil theilweise Entziehung im Gesetz nicht vorgesehen sei. Die Studenten nennen das Sommerlogik, die wegen zu grosser Hitze wenig besucht wird. Die Konsequenzen derselben gehören in's

Gebiet der Komik und des Humors. Schneidet man einem Hund den Schwanz ganz und auf einmal ab, so ist das gänzliche Entziehung, welche entschädigt wird, schneidet man ihm täglich ein Stück ab, so ist das theilweise Beschränkung, welche nicht entschädigt zu werden braucht.“

Dr. H. S. empfiehlt in einem Aufsatz: „Die bedenklichen Seiten der baulichen Entwicklung Berlins“ (Vossische Zeitung, No. 126) unsere „vorzüglichen“ Artikel der Beachtung und eingehenden Lektüre, und giebt schliesslich einen Vergleich, den wir auch unseren Lesern nicht vorenthalten wollen: „Der Bebauungsplan in seiner Detailmalerei gleicht einer Schnürbrust, die ein Bürokrat am grünen Tisch in grauer Theorie fix und fertig bis auf Schnürloch und Senkel zusammengenäht hat, damit der unberechenbare Riesenleib der Hauptstadt des norddeutschen Bundes in den nächsten 100 Jahren Zoll für Zoll und Glied für Glied hineinwachse, ein neugeborenes Kind in seine zukünftige Mannestracht, deren Zuschnitt all die Ideen-Armuth und uniforme Erbärmlichkeit an sich trägt, an der unsere Zeit in Betreff baulicher Gestaltung anerkanntermaassen krankt. . . . Von einer eigengearteten, originellen Ausführung kann zunächst nicht die Rede sein, vor Allem gilt es, die sämtlichen breiten Strassen und langweiligen Rechteckplätze des Bebauungsplans — zuweilen wird er geistreich, macht gleichsam einen Witz und verbricht statt des Rechtecks einen Dreiecksplatz — genau nach der Zeichnung auszuführen . . . Man darf sich in Berlin durch die breiten Strassen und grossen Plätze ja nicht täuschen lassen, in den durch sie eingeschlossenen grossen Häuserquadraten sieht es desto schlechter aus. . . . Berlin krankt an breiten Strassen . . .“

Höchst beachtenswerth, namentlich für kleinere Städte, ist auch das verdienstvolle Werk des Hofbauraths a. D. G. A. Demmler „Der Erweiterungs- und Verschönerungsplan der Residenzstadt Schwerin“, welches uns erst durch die in Folge dieses Artikel Seitens des Herrn Verfassers veranlasste Uebersetzung bekannt geworden ist. Abgesehen von anderen Punkten, auf die wir noch zurückkommen müssen, wollen wir an dieser Stelle nur erwähnen, dass D. gleichfalls eine reichere mannigfaltigere Strassen-Architektur unter Abweichung von den modernen baupolizeilichen Vorschriften verlangt, dass er den sofortigen Ankauf des vom Stadterweiterungsplan ergriffenen Terrains — sogar vor dem Bekanntwerden desselben — und die sofortige strassenmässige Herstellung der hauptsächlichen Linien empfiehlt. Recht charakteristischer Weise beklagt D. sich auch über das viel zu geringe Interesse des Publikums und ist der Meinung, dass nur eine möglichst gründliche und allseitige Erwägung und Besprechung eines derartigen grösseren Strassenbauprojekts gute Resultate haben kann. Gerade daran hat es bei uns in Berlin vielleicht noch mehr gefehlt, als in Schwerin. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir unsere Erörterungen für die absolut ersten über den Berliner Bebauungsplan ergangen ansehen.

Es mag uns von mancher Seite verdacht werden, dass wir den Stand der Dinge bei uns so häufig mit dem der österreichischen Hauptstadt, der Rivalin Berlin's, zu vergleichen Veranlassung genommen haben. Wir können aber unsere Ueberzeugung nicht verschweigen, dass in der That dort sowohl bei Behörden als Privatpersonen ein viel tieferes Interesse an der grosstädtischen Entwicklung der Stadt besteht.

Während wir nur eine Posse haben: „Berlin wird Weltstadt“, worin durch Selbstironie und Persiflage der Beweis von der Unwahrheit dieses Satzes geführt wird, beschäftigt man sich in Wien in der That gründlich mit der grosstädtischen Entwicklung. Einen recht erfreulichen Beweis hiervon giebt das Buch von Dr. E. Sax „Der Neubau Wien's im Zusammenhang mit der Donau-Regulirung. Ein Vorschlag zur gründlichen Beseitigung der Wohnungsnoth“.

Besonders wichtig in mannichfacher Beziehung erscheint uns auch ein Vorgang aus Zürich, wo im Jahre 1865 die Architekten Breitinger und Prof. Dr. Semper um Abgabe von Gutachten darüber angegangen wurden, welche Strassenbauten die Stadt „behufs gehöriger Erfüllung der Anforderungen des öffentlichen Verkehrs“ und „im Interesse ihrer künftigen Fortentwicklung“ als besonders dringlich für die nächsten Jahrzehnte in Aussicht zu nehmen habe, und in welcher Weise diese Bauten am Zweckmässigsten zur Ausführung gebracht werden dürften. Im Dezember 1867 reichte Breitinger, Januar 1868 Semper seine Pläne ein. Letzterer gab vorzugsweise Strassenzüge im Innern der Stadt an, welche über kurz oder lang angelegt werden müssten. Ersterer legte dagegen den Hauptnachdruck auf eine gehörige Verbindung mit den Ausgemeinden, deren Bevölkerungszunahme mit derjenigen der Stadt gleichen Schritt halte. Er verbesserte und planirte daher vor Allem von allen Seiten her möglichst direkte und genügende Zugänge zu der inneren Stadt und erst in zweiter Linie berücksichtigte er die peripherischen Verbindungen in der Stadt selbst. Das Projekt, wie es ausgearbeitet ist, gestattete eine sukzessive Ausführung. Der offizielle Bericht der Stadtbehörde äussert sich über die Weiterentwicklung folgendermaassen:

„Ursprünglich hatte nun die Meinung obgewaltet, dass die Pläne Breitinger's und Semper's unter Ausscheidung der allzuweit aussehenden oder die Kräfte der Stadt für lange Zeit übersteigenden Projekte in einem Gesamtübersichtsplan verarbeitet und von den kompetenten oberen Behörden genehmigt werden sollten, so dass derselbe das Programm der baulichen Aufgaben Zürich's enthalte und als solches durch Aufstellung entsprechender Bau- und Niveaulinien gesichert werde. In der zweijährigen Zwischenzeit hatten sich aber die Verhältnisse vielfach ungünstiger gestaltet. Stockungen im Verkehr und Handel liessen vielfach die zur Zeit erforderlichen Gemeindesteuern als drückend empfinden. Dazu kam die politische Bewegung, die das Interesse für sich in Beschlag nahm und auch finanzielle Befürchtungen aufkommen liess. Alles dieses bewirkte, dass die Stimmung der Einwohnerschaft im Allgemeinen abgeneigt wurde, in weiter aussehende neue Unternehmungen sich einzulassen oder auch nur solche für später in Aussicht zu nehmen. Die Baukommission musste sich daher dahin aussprechen, dass der gegenwärtige Zeitpunkt nicht dazu angethan erscheine, mit einem solchen Programme hervorzutreten. Während seiner Zeit die Möglichkeit angenommen wurde, projektierte Strassen im öffentlichen Interesse durch Baulinien für die Zukunft sicher stellen zu können, ohne sofortige erhebliche Ausgaben zu veranlassen, musste dieser Gedanke in Folge des obergerichtlichen Urtheils in Sachen des Herrn Sprüngli-Escher gegen die Stadt, welches in eben dieser Zwischenzeit erfolgte, aufgegeben werden; damit fiel auch die Nothwendigkeit dahin, die Aufstellung eines solchen Planes zur Vermeidung neu entstehender Hemmnisse zu beschleunigen; denn auf die Geneigtheit der Gemeinde, für Sicherung einer erst in entfernterer Zukunft auszuführenden Unternehmung auch nur mässige Opfer zu bringen, durfte nach dem bereits Angeführten nicht gerechnet werden. Aus diesen Gründen erschien es am Platze, die frühere Absicht der Aufstellung eines Uebersichtsplanes einstweilen fallen zu lassen und

1) sich auf Bearbeitung einzelner Projekte, deren Verwirklichung in bestimmter Aussicht steht, zu beschränken. Im einzelnen Falle werden dann allerdings die erhobenen Gutachten zur Benutzung und Verwendung gelangen.

2) Die vom Baugesetz geforderte Bestimmung der Bau- und Niveaulinien aller Strassen und Plätze der Stadt vorzunehmen, unter Vermeidung allzuweit eingreifender Abweichungen vom faktisch Bestehenden.“

Unsere zweite Forderung, dass die Kommune die eventuelle Verbreiterung und strassenmässige Herstellung der vorhandenen oder im Verkehrs-Interesse absolut nothwendigen Wege sofort selbst auf ihre eigenen Kosten übernimmt, scheint uns eine durchaus rationelle, gesetzlich begründete und durch die bekannten Cabinetsordres mit ihrem zweifelhaften „statu-

tarischen“ Recht auch nicht thatsächlich abgeänderte Maassregel zu involviren. Eine übermässige Belastung des Städtchens ist bei der Durchführung dieser Maassregel in keiner Weise zu befürchten. Wenn man aber doch Bedenken dagegen empfinden sollte, dass mit den Steuern der im Innern der Stadt wohnenden Einwohner den Adjazenten an der Peripherie zur Bebauung geeignete Strassen geschaffen werden sollen, so möge man bedenken, dass jene in früheren Zeiten das Strassenpflaster auch nicht gelegt haben, und dass denselben durch die Passirbarkeit der in's Freie führenden Wege auch nothwendige Bedingungen ihrer menschlichen und grossstädtischen Existenz gewährt werden. Ueber die Verpflichtung der Kommune zur Freilegung der im Bebauungsplan vorgesehenen Strassen findet sich in einer kürzlich an die Zeitungen versendeten Vorlage des Magistrats an die Stadtverordneten-Versammlung folgende höchst bedeutsame Stelle:

„P. wurde desshalb (weil ihm die Bauerlaubniss auf seinem von einer Strasse des Bebauungsplans durchschnittenen Grundstück versagt war) bei uns (dem Magistrat) vorstellig, entweder ihm die unbeschränkte Bauerlaubniss zu erwirken oder die Regulirung der Strasse sofort in Angriff zu nehmen, und fügte Abschriften von Bescheiden des Herrn Handelsministers bei, wonach weder die Ertheilung der Bauerlaubniss, noch auch eine, die gewünschte Bebauung ermöglichende Verlegung der Strasse ... für zulässig erachtet wurde. Nach Anhörung der Strassendurchlegungs-Deputation haben wir den Antragsteller ... ablehnend beschieden, weil wir die Nothwendigkeit zur Freilegung der Strasse nicht anerkennen konnten; P. ist aber ... abermals vorstellig geworden, indem er unter Hinweisung auf die ihm seit 1862 versagte Bauerlaubniss die Kommune für jeden ihm daraus erwachsenden Verlust verantwortlich macht. Mit Rücksicht darauf, dass die Kommune in mehreren ähnlichen, auch zur Kenntniss der Stadtverordneten-Versammlung gelangten Fällen zur Zahlung von nicht unbedeutenden Entschädigungen rechtskräftig verurtheilt worden war und trotz dieses Opfers noch nicht einmal das nöthige Terrain erworben hatte, legten wir die Sache nochmals der Strassendurchlegungs-Deputation ... vor, welche zur Vermeidung eines aus der verweigerten Bauerlaubniss hervorzuleitenden Entschädigungsanspruchs, mit welchem P. gegen die Stadt durchdringen würde, empfahl, freihändig, eventuell im Wege der Expropriation, das zur Strasse allein erforderliche Terrain zu acquiriren.“ Auf den damit übereinstimmenden Antrag des Magistrats ist von der Stadtverordneten-Versammlung noch nicht beschlossen worden.

Hierin ist also das unumwundene Bekenntniss ausgesprochen, dass im Falle der Versagung der Bauerlaubniss aus dem Grunde, weil der beabsichtigte Bau sich nicht in den Bebauungsplan einrangirt, eine Entschädigung durch die Kommune gewährt werden muss. An einer anderen Stelle aber finden wir den sehr entschiedenen, bei Besprechung einer solchen Eventualität laut gewordenen Ausspruch, dass wenn in solchen Fällen auf Entschädigung erkannt werden würde, der ganze Bebauungsplan über den Haufen geworfen werden müsse. Man stelle sich nun einmal die Möglichkeit einer Assoziation von Bebauungsplans-Interessenten vor, welche keinen anderen Zweck verfolgen wollte, als bei der Polizei um Konsense für dem Bebauungsplan widersprechende Bauten einzukommen, welche letztere gar nicht einmal wirklich beabsichtigt zu sein brauchen, die Verweigerung der Bauerlaubniss dadurch zu erreichen und sodann gegen die Stadt auf Entschädigung zu klagen. Die Kommune kann auf diese Weise gezwungen werden, Millionen dem Phanthome des Bebauungsplans zu opfern, ohne auch nur den allergeringsten Vortheil dadurch zu erreichen. Wir können uns das Zeugniss geben, dass wir lediglich und ausschliesslich das Wohl der Stadt und das wirkliche Interesse ihrer Vertretung im Auge gehabt haben. Wenn wir daher auf die ausserordentliche Rentabilität eines neuen Geschäftszweiges aufmerksam machen, der sich vielleicht: „Berliner Zentral-Agentur- und Kommissionsgeschäft für Erwirkung von Entschädigungen bei Versagung der Bauerlaubniss wegen des Bebauungsplans“, tituliren und mit den nöthigen „Stadtreisenden“ eine stille, darum um so wirksamere und plötzlich öffentlich vor Gericht auftretende Agitation unter den Interessenten in's Leben rufen könnte, — so geschieht das nicht, um der Kommune Querelen und ganz sicher erfolgende bedeutende Kosten aufzuwälzen, sondern lediglich um die völlige Unhaltbarkeit des ein Jahrzehnt lang mit Mühe, Noth, Ungerechtigkeit und zum Schaden Aller festgehaltenen Systems mit den eigenen Worten der zunächst und am meisten

betheiligten Behörde zu erweisen. Es giebt nur einen Weg der gründlichen Rettung, und das ist der von uns vorgezeichnete. — Die Beratungen der Kommunalbehörden über die Kompetenzen der Polizei, namentlich in Beziehung auf das Gesetz vom 11. Mai 1842, welche augenblicklich noch schweben, die Wegeordnung, ein Gesetz über die Baufluchtlinien, das erlassen werden soll, sind alles sehr weit ausschende Dinge, die im günstigsten Falle nur Palliativmittel unter Konservierung und Sanktion des falschen Fundaments gewähren können.

Dass die Pflasterungs-Verbindlichkeit der Adjazenten für sämtliche Strassen des Bebauungsplans zur Zeit von der Kommune selbst für sehr zweifelhaft angesehen wird, geht aus den Bestrebungen hervor, in dieser Beziehung ein neues Statut unter Genehmigung der Aufsichtsbehörden zu erlassen. Dasselbe war schon im Jahre 1867 nach langen vorhergegangenen Verhandlungen fix und fertig, und liegt seit der Zeit der Regierung und den Ministerien vor, woraus zur Genüge hervorgeht, dass durchaus keine Geneigtheit herrscht, auf die darin ausgesprochenen rigorosen Bestimmungen einzugehen. Wie wenig dieses Statut auch den Anforderungen der Jetztzeit entspricht, mag man daraus sehen, dass darin überhaupt nur von „Pflasterungen“ die Rede ist. Die Kosten für Chaussierungen, Asphaltierungen, Macadamisirungen, also für die Strassenbefestigungsweisen der Zukunft, sind gar nicht berücksichtigt, könnten demnach umsoweniger den Adjazenten auferlegt werden, als am Schluss ausdrücklich ausgesprochen ist, dass alle ausser der planmässigen vollständigen Pflasterung möglichen Befestigungen nicht in dieser Pflicht inbegriffen sind.

Was endlich unsere dritte Forderung betrifft, die Herstellung der innerhalb des grossen Bebauungsplan-Netzes nothwendig werdenden Strassen lediglich der Privatunternehmung zu überlassen, so wird es vielleicht Vielen als eine Inkonsequenz und als ein gesetzgeberischer Nonsens erscheinen, wenn wir der Kommune die Herstellung und Unterhaltung nur eines Theils sämtlicher Strassen der Gegenwart und Zukunft zuweisen wollen. Für uns ist aber hierbei das wohlbegründete Interesse Aller entscheidend, wodurch nur die Existenz grosser Verkehrsadern mit der Umgebung und im Innern der Stadt ganz nothwendigerweise gefordert wird. Wenn ein Adjazent an einer seit Jahrhunderten bestehenden eigentlichen Verkehrsstrasse bauen will, die sich nur durch fortgesetzte oder vielmehr „wie eine ewige Krankheit fortgeschleppte“ Schuld der Gemeinde in einem erbärmlichen Zustande befindet oder vor langen Jahren in einen ordentlichen Zustand versetzt ist, und nun sofort im ersteren Falle Kautions und im zweiten Falle Ersatz für die Pflasterungskosten gefordert wird, so halten wir das, abgesehen von der Gesetzlichkeit, für unbillig. Wenn aber innerhalb eines von solchen nothwendigen Verkehrsstrassen umzogenen Terrain's, wo also keinerlei öffentliches Interesse kollidirt, die Baulust auftritt, so kann ohne jeden Schaden des gemeinen Wesens die Einrichtung und Gliederung des Terrains und die Pflasterung der Strassen durch

die Bauenden selbst erfolgen. Die so entstehenden Strassen können Eigenthum der Betreffenden, also Privatstrassen bleiben und nur angemessene sicherheits- und baupolizeiliche Bedingungen mögen an dieselben gestellt werden. Wenn der Bebauungsplan als solcher fällt, für die vorhandenen Verkehrswege Fluchtlinien, eventuell unter Expropriation, festgestellt und sie als Strassen entweder chaussirt oder gepflastert fertig hergestellt werden, dann können jene Kabinetsordres sogar im weitesten Sinne als statutarisches Gesetz (für welches sie aber erst unzweifelhaft erklärt werden müssen) bestehen bleiben, indem dann alle noch nicht fertigen Strassen wirklich „neue“ sind, für deren Herstellung und Pflasterung die „Unternehmer oder Adjazenten“ sorgen müssen. Das Statut, welches noch der Bestätigung vorliegt, muss aber zurückgenommen werden.

Bei Einführung eines solchen verschiedenartigen Verfahrens würde nun der Bebauungsplan aus weiter Nichts bestehen, als aus den roth punktirten Linien unserer Karte. Da jedes erhebliche Grundstück aber an solchen Wegen liegt, verliert Niemand dabei, und wenn Jemand doch einer öffentlichen Strassenfront verlustig gehen sollte, so ist das kein Unrecht, da er nur einen rein imaginären Vortheil genossen hatte. Hauptsächlich wird eine solche Bestimmung von nicht zu unterschätzendem Vortheil sein bei grossen, in einer Hand befindlichen Grundstücks-Komplexen, deren ohne Gegenleistung, beständig wachsender Werth dann doch nicht in dem Maasse ausgenutzt werden kann, wie in dem Falle, wenn ein detaillirter Bebauungsplan auf öffentliche Kosten hergestellt wird. Hauptsächlich durch den Bebauungsplan sind die Schöneberger Gärtner und Tempelhofer Bauern auf Kosten der Gesamtheit reich geworden.

Diese von uns vorgeschlagene verschiedene Behandlung der städtischen Strassen wird aber von dem allerheilsamsten Einfluss auf die Bildung von Baugenossenschaften sein, für die sich ja in einem solchem grossen Abschnitt ein für ihre besonderen Interesse geeignetes und ganz nach Belieben einzurichtendes Terrain darbietet. Der einzelne Bauspekulant wird wegen der fehlenden weiteren Verbindlichkeiten in Beziehung auf Abtretung von Strassenterrain und Pflasterung immer an die grossen Verkehrsstrassen zu gelangen suchen, wodurch hier Spekulationsbauten entstehen, während das reine Wohnungsbedürfniss durch gemeinschaftliches Zusammenwirken an erst zu schaffenden Strassen am besten befriedigt werden kann. Hierdurch wird eine erhebliche Verschiedenheit des Werths des Grunds und Bodens, verschiedene äussere Erscheinung der Strassen-Architektur und Konfiguration und jene Mannigfaltigkeit entstehen, welche wir in Berlin bisher so ausserordentlich vermissen. Wenn hiermit Hand in Hand eine wirkliche Dezentralisation der Verwaltung geht, würden auch wohl die letzten Bedenken schwinden, welche man gegen solche neue Organisation erheben möchte.

(Schluss folgt.)

Die Royal Albert-Halle für Künste und Wissenschaften und das Albert-Monument in London.

Dem Fremden, welcher sich in letzter Zeit, den lärmenden Strassenverkehr von Piccadilly verlassend, nach dem Hyde Park begeben hat, um dort, soweit dies überhaupt in London möglich, ein wenig frische Luft zu schöpfen, muss die ausserordentliche bauliche Thätigkeit aufgefallen sein, welche sich in der Gegend von Kensington seit den letzten drei Jahren, besonders aber in diesem Winter entwickelt hat. In der That sind nicht weniger als drei grosse öffentliche Werke dort in vollem Gange. Einmal wird der Grund des Serpentine Sees geebnet, gereinigt und in einer überall gleichmässig hergestellten Tiefe von 4 Fuss mit Kalk-Béton belegt — zweitens fängt das seit mehreren Jahren stehende komplizierte Gerüst am Eingange der Kensington Gardens nach und nach zu verschwinden an und enthüllt dadurch immer mehr das in Gold und Granit weithin glänzende Monument, welches eine trauernde Wittwe und ein anerkennendes Volk dem Andenken des Prinzen Albert weihen; — endlich erhebt sich hinter diesem Denkmale und von ihm nur durch hundert Schritte getrennt das bereits weit fortgeschrittene Gebäude der *Albert Hall of Arts and Sciences*.

Bald nach Schluss der im Jahre 1851 abgehaltenen ersten grossen Welt-Ausstellung wurde von Seiten vieler Handelskammern und Gesellschaften des Landes der Wunsch geäussert, dass in London ein Gebäude errichtet werden möge, in dem gelegentliche Ausstellungen speziell zu dem Zwecke einer Förderung des künstlerischen Elementes in der heimischen Industrie veranstaltet werden könnten. Das Comité jener

ersten Welt-Ausstellung, die einen bedeutenden Ueberschuss geliefert hatte, gab zu diesem Zwecke das Terrain her, welches mit 60,000 Pfd. Sterl. bezahlt wurde. Zur Ausführung des Unternehmens trat demnächst ein Comité von Gönnern der Künste und Wissenschaften in London zusammen, an seiner Spitze Ihre Majestät die Königin als „patron“, die den Prinz von Wales als „vice patron“ hinzuzog.

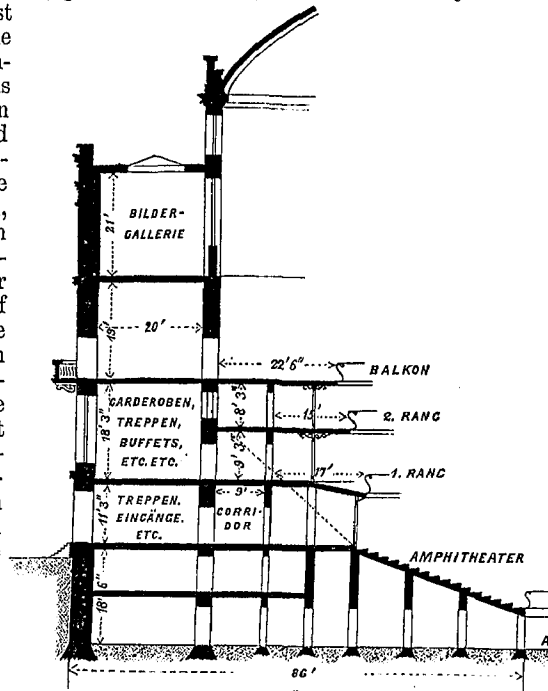
Indessen verzögerte sich der Beginn des Baues eine lange Reihe von Jahren hindurch. Die Skizzen zu demselben hatte bereits der bekannte Erbauer des Ausstellungsgebäudes von 1862, Genie-Kapitain Fowke, geliefert, den der Tod leider während dieser Arbeit im kräftigsten Mannesalter dahin raffte. Sein Nachfolger am South Kensington Museum war der Genie-Obrist Scott, an den endlich, unter Beiwirkung der Architekten Fergusson, Sir W. Tite und Sir Digby Wyatt, der Zivil-Ingenieure Hawkshaw und Fowler und des Akademikers Redgrave, die Ausführung des Baues übergeben wurde. Am 20. Mai 1867 legte die Königin den ersten Stein und seitdem nehmen die Arbeiten ihren steten Fortgang. — Der Freundlichkeit des Obristen Scott verdanke ich die Gelegenheit zur Besichtigung des Werkes, die mich zu der nachfolgenden kurzen Beschreibung desselben in den Stand setzt.

Seiner allgemeinen Disposition nach schliesst sich das Gebäude der Albert Halle dem antiken Amphitheater an. Es entlehnt von demselben die elliptische Planform und den um eine Arena in aufsteigenden und sich erweiternden Sitzreihen geordneten Zuschauerraum. Dem Vorbilde steht es,

sowohl an Grossartigkeit der Disposition wie an Kolossalität der Abmessungen, ebenbürtig zur Seite, modifizirt aber daselbe selbstverständlich nach modernen Ansprüchen und klimatischen Bedingungen.

Der Grundplan bildet eine Ellipse von 272' Länge und 238' Breite, vor welcher nach Aussen hin vier grosse Portalbauten, als Unterfahrten (*portes cochères*) gestaltet, vorspringen.

Das konstruktive Hauptgerüst des Gebäudes, von dem wir eine Skizze des Profils und der Dachkonstruktion beifügen, besteht aus zwei 3' starken, konzentrischen Mauerringen, die in 20' Abstand angelegt sind. Die hierdurch gebildete äusserste Zone der Ellipse hat ihr eigenes Dach erhalten, während der gesammte Innenraum durch eine gewaltige elliptische Flachkuppel von 220' und 185' lichter Spannweite überdeckt wird, die auf dem inneren, um Stockwerkshöhe über den äusseren emporgeführten Mauerringe ruht. Dieser Innenraum nun ist als das eigentliche Amphitheater für grosse, zumeist wohl musikalische Vorstellungen angeordnet. Den Mittelpunkt desselben bildet eine flache Arena von 102' Länge und 68' Breite. Bei den grossen Vorstellungen bietet sie Raum für etwa 1000 Sitzplätze, soll aber für gewöhnlich zu kleineren gelehrten Versammlungen, Konversationen oder Ausstellungen dienen. Diese Arena wird von einer Zone von 30' Breite umgeben, welche 15' über dem Boden der ersten beginnend, allmählig ansteigt und Platz für 1382 Fauteuils abgibt. Der südliche Theil derselben ist für ein Orchester von 1000 Personen reservirt; bei vorkommender Gelegenheit kann indessen auch dieser Raum für Zuschauer benutzt werden. Im Hintergrunde dieses ersten Amphitheaters bildet sich unter den oberen Rängen ein breiter Gang, der eventuell in einzelne Logen abgetheilt werden kann. Ueber demselben sind drei Ränge angeordnet. Der erste und zweite



Albert-Halle in London. — Durchschnitt.

Rang enthalten Privat-Logen. Die Logen des ersten Ranges sind für je zehn, die des zweiten für je fünf Personen bestimmt und gewähren im Ganzen Platz für 860 Zuschauer. Ueber dem zweiten Range bildet sich ein 22½' breiter Gang als oberste Gallerie, 50' über dem Boden der Arena.

Die Logenränge und der Balkon werden an einer Seite etwa auf ¼ der Peripherie durch das Orchester unterbrochen, welches dieselben nach der im Durchschnitt punktirt angegebenen Linie vom zweiten Rang ab durchschneidet.

Das Amphitheater und die Logen sind durch Korridore von 9' Breite, welche den ganzen Bau umkreisen, zugänglich. Dieselben stehen mit zwölf breiten Treppen in Verbindung, die in der äussersten Zone der Ellipse angelegt sind. Ebendasselbst befinden sich in nächster Nähe der Korridore die Foyers, Buffets und Garderoben.

In dem letzten Geschoss der äusseren Zone über dem obersten Range des Zuschauerraums ist eine Bildergallerie angelegt, welche in ihrer Gesamtausdehnung gegen 700' lang ist. Sie wird durch Oberlicht erhellt und steht mit dem Hauptraum durch grosse Oeffnungen in Verbindung. Dieselben sind als fortlaufende Bogenstellung mit davorstehenden Säulen ausgebildet und bringen einen sehr leichten aber durchaus edlen Eindruck hervor.

Unmittelbar über dieser Bogenstellung erhebt sich das gewaltige Dach, dessen Konstruktion aus den beigelegten Skizzen hervorgeht. Gegen einen eisernen, auf die Aussenmauer gelagerten Spanning setzen sich in radialer Anordnung doppelte Gurte von gewalztem Eisen; dieselben werden in der Mitte von einem trichterartigen elliptischen Ringe von 23' Länge, 18' Breite und 18' Höhe aufgenommen. In jenem Mittelringe ist zugleich ein Oberlicht, eine horizontale Decke von mattem Glase angebracht, während die gesammte übrige Dachfläche mit Schie-

In Athen.

III. Aus einem Briefe vom 14. Mai 1870.

Das Herrlichste bleibt doch die Akropolis, dieser prachtvolle, schon von der Natur zum hohen und erhabenen Kunstbezirke geschaffene Felsen, der im Maasstabe, sowie in Formen und Farben schwerlich irgendwo anders seines Gleichen hat. Da man ihn von allen Punkten der Stadt und der Vorstädte sieht, so habe ich mir sein Bild von allen Standpunkten aus und bei jeder Beleuchtung dauernd eingeprägt. Und nun erst der interessante Aufstieg, den ich fast täglich zwischen 6½ bis 7½ Uhr gewandelt bin und welcher rasch ansteigend zuerst den hohen Einblick in das dionysische Festtheater mit seinen peripherischen Sitzreihen, den 64 Marmorsesseln für die Staatsbehörden in der Orchestra und über den Trümmern des Skenengebäudes hinweg bis zum Ardetos und Hymettos verstattet; dann weiter an der uralten Grotte des Dionysos vorbei, welcher das edle choragische Denkmal des Thrasyllos und Thrasykles vorgebaut war, in welchem die rothglimmende ewige Lampe vor dem halbzerstörten Altare und den geschwärzten Heiligenbildern *ad oculos* beweist, wie unzerstörbar die Kulte an eigenthümlichen Naturlokalen sind. Aber weiter an ungeheuren Schuttfeldern herabgestürzter Trümmer vorbei, durch die elende fränkische Befestigung, welche fast ganz aus alten Resten erbaut ist, hindurch und wieder an dem kleinen aber wohl erhaltenen (einst ganz bedeckten Theater) Odeion des Herodes Atticus vorüber, zum Burghore. Schläfrige aber gutmüthige Invaliden öffnen; an ihnen und weit ausgebreiteten Kunstresten vorbei noch einmal durch ein hohes ritterliches Bogenthor, endlich stehen wir vor den Propyläen. Tiefes Schweigen umfängt uns, nur Falken und Sperber umkreisen mit leisem Fluge den hohen fränkischen Thurm zur Rechten, — sonst tiefe Stille! Aber nicht die Stille des Grabes, sondern die Stille der Sammlung; trotz Verwüstung oder Vernichtung lebt auf diesen halb leuchtendweissen, halb goldbraun tingirten Marmorwänden, Hallen und Treppen der unsterbliche Genius der Schönheit. Ja er lebt und spricht, feierlich und lautlos. Links die goldbraun schimmernde Pinakothek, längst ihrer berühmten Bilder beraubt und jetzt ein kleines Museum umschliessend, rechts auf vertikaler, fast 40'

aufsteigender Steinterrasse der edle Tempel der Nike apteros, der wie in leiser Trauer sein Selbstmuseum geworden ist, da er die ganz einzigen Reste der Marmoralustrade, welche ihn einst umgab, jetzt umschliesst.

Und in der Mitte, über den röthlichen Klippen des Burgfelsens und den Resten der kolossalen Marmortreppe steht jene lichte, elfenbeinweisse Säulenhalle vor uns, welche mit ihren strahlenden Marmordecken und hochragenden fünf Pforten den Zugang zum Bezirke der Göttin eröffnete. Wir schreiten zwischen den riesigen, herabgestürzten Epistyllen und Steinbalken hindurch und stehen wie erstarrt, da mit einem Male über den mit Marmortrümmern wie besäeten und flach ansteigenden grauen Burgfelsen die gewaltige Westfront des Parthenon auf hoher Stufenterrasse erscheint. Goldbraun gegen klares Himmelsblau, dazwischen schwarzbraune Tiefen zwischen den Säulen. So ist der Eindruck oder vielmehr ein Hauch jenes überwältigenden Anblicks. Aber links klein, bescheiden, in dem entsetzlichsten Verfall begriffen, das hellleuchtende, fast blendendweiss schimmernde Erechtheion mit seinen gesunkenen Mauern und Säulen, nur durch die Korenhalle der sechs Jungfrauen noch den Schein des Lebens, der dauernden Existenz bewahrend. Westlich ein Gegensatz oder vielmehr eine Ergänzung. Hier ist das uralte auf Naturmale gegründete Stadtheiligthum, an dessen Existenz Athens Existenz geknüpft war, und dort jenes prachtvolle, fast riesengrosse politische Staatsdenkmal, dessen Masse, dessen Material, dessen Technik noch heut Athens Stellung in der Welt vor 2200 Jahren besser und eindringlicher bezeugen, als irgend ein Geschichtsbuch es vermag.

Mit unwiderstehlicher Gewalt wird man bei der Durchwanderung dieser beiden Gebäude, sowie des ganzen Tempelbezirks in die Geschichte Athens hineingezogen. Unwillkürlich bevölkert man sich den Temenos mit den Hunderten von Marmor- und Erzstatuen, den Tausenden von Weihgeschenken, Stelen und Pfeilern; man sieht die Quadriga von Chalkis, das trojanische Pferd, des Sokrates Chariten; man staunt über das 60' hohe erzene Riesenbild der Promachos, deren blitzende Augen und gehobene Wurflanze mit dem mächtigen Rundschilde, ihr Eigenthum, Stadt und Tempel zu schützen scheinen; man besucht die grossen Statuenreihen des Attalus,

fer und Blei eingedeckt ist. Das Oberlicht liegt 130' über dem Boden der Arena. Die Dachkonstruktion ist von der Fairbairn Engineering Company angefertigt und aufgestellt worden. Die Gesamtlast des ganzen Daches

incl. Schiefer-, Blei- und Glasbedeckung und mit Berücksichtigung von Wind- und Schneedruck beträgt nur sechs Tonnen per □" Mauer. Sämtliche Korridore des Gebäudes sind feuerfest mit schmiedeeisernen Balken und Zement-Béton-Gewölben überdeckt. Alle Treppen sind von Haustein, die Logenränge werden von 6½ zölligen gusseisernen Säulen in 10' Entfernung getragen, welche auf 18 zölligen Backstein-Pfeilern ruhend, durch beide Stockwerke reichen.

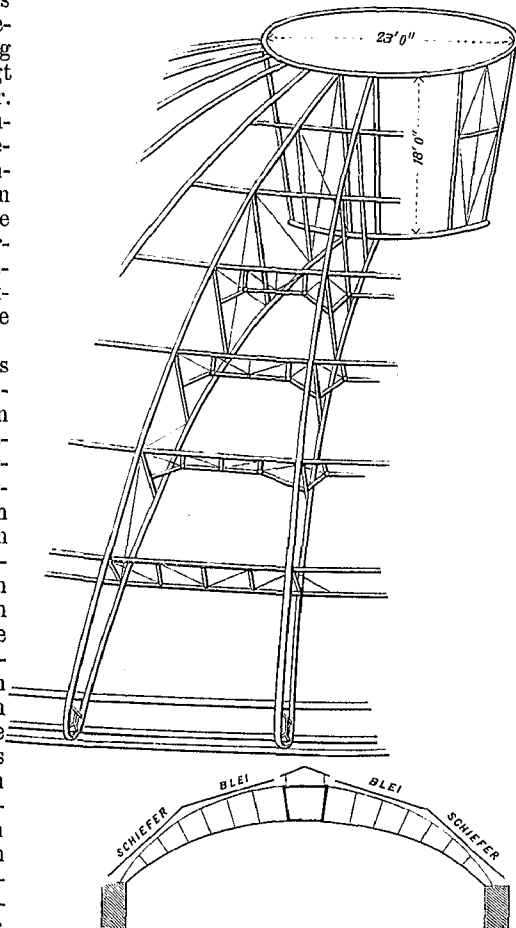
Die äussere Architektur des Gebäudes ist im Charakter der florentinischen Renaissance aus rothen Backsteinen mit reichlicher Benutzung von Terracotta für die Gurten, Gesimse, Fenster- und Thüröffnungen durchgeführt. Auf einem 20' hohen Sockel, welcher von kleinen quadratischen Fenstern spärlich durchbrochen wird, erhebt sich der erste Stock mit rechteckigen Fenstern von fünf Fuss Breite, welche Einfassungen aus Terracotta erhalten haben. Zwischen den Fenstern wird die Wand durch breite, reich verzierte Lisenen getheilt. Die Fenster des zweiten Stockwerkes sind schmaler als die des unteren Geschosses und im Rundbogen geschlossen; vor denselben geht ein vortretender Balkon her. Zwischen ihnen sind je zwei jonische Halbsäulen angeordnet, welche das Hauptgesims der ersten Aussenmauer des Baues tragen. Dieselbe ist 70' hoch und wird von einer eleganten durchbrochenen Balustrade bekrönt. Um etwa 20' zurücktretend erhebt sich

dahinter die Mauer der inneren Ellipse, welche das grosse eiserne Dach trägt bis zu 96' Höhe. Die Architektur dieses oberen zurücktretenden Theils der Fassade wird durch Karyatiden gebildet, zwischen denen die Wand durch je drei fensterartige Rahmen getheilt ist, von denen aber nur der mittlere ein Fenster enthält; darauf folgt ein schmales Band als Abschluss, weiterhin ein 7' hoher, mit einer dichten Menge von Figuren reichgeschmückter Fries und endlich das mit Vasen gekrönte Hauptgesims.

Das zu den Fassaden verwendete Material ist, wie bereits gesagt, ein dunkelrother Backstein und eine hellgelbe, milchfarbige Terracotta aus der Fabrik der Herren Gibbs & Canning, Tamworth. Die Terracotta besitzt zweifelsohne eine ausserordentliche Festigkeit und Wetterbeständigkeit; die in derselben hergestellten Kunstformen wirken aber, in der Nähe gesehen, durchaus unbefriedigend. Einmal sind die Formen meistens schlecht ausgeprägt und sodann hat sich das Material beim Brennen so stark geworfen, dass kaum ein grösseres Stück der Gurte oder Fenstereinfassungen in durchaus gerader Linie ausgeführt werden konnte, ein Umstand, welcher bis jetzt dem grösseren Publikum natürlich noch unbekannt ist, der aber seiner Zeit wohl vielfach besprochen und gerügt werden wird.

Ehe ich bei meinem Besuche den Bau verliess, hatte ich noch Gelegenheit die Vorbereitungen zu besichtigen, welche zur Ventilation und Heizung des enormen Raumes getroffen werden. Die Heizung erfolgt durch Röhrensysteme, in denen

heisses Wasser zirkulirt. Der Leser wird sich einen annähernden Begriff von der erforderlichen Röhrenoberfläche machen kön-



Albert-Halle in London.
Durchschnitt und Detail der Dach-Konstruktion.

den Gigantenkampf und die Gallierschlachten und tritt zuletzt in den Parthenon, um in feierlichem Halbdunkel bei tiefer Stille, rings umgeben von schimmernden Weihegeschenken, das gewaltige Goldelfenbeinbild der Pallas Parthenos (d. h. jungfräulichen Pallas) zu bewundern.

Auf hoher geschmückter Basis steht die kolossale Göttin da; in der rechten Hand eine überlebensgrosse, hochgeflügelte Nike (von Gold und Elfenbein) tragend, die linke Hand mit ruhiger Sicherheit auf den Rundschild stützend, zwischen welchem und ihrem gebogenen linken Fusse die Burgschlange mit geöffnetem Rachen sich aufbäumt. Der gewaltige Speer lehnt an der Göttin Schulter. Ein prachtvoller Helm mit Sphinxen und Greifen bedeckt das Haupt, die Aegis mit doppelten Panzerplatten schützt die Brust, tief herab rollt in Parallelfalten das gegürtete Gewand und dicke Kriegssandalen vollenden die ganze schmuckreiche Ausstattung. Dieses über 40' hohe Kolossalbild aus den edelsten Materialien war ein Gipfelpunkt der hellenischen Plastik; es machte den Raum selbst, in dem es stand — den Parthenon, das Jungfraugemach — zu einem Innenraum, den man ebenfalls als den Gipfelpunkt der hellenischen Architektur bezeichnen muss und von dessen einziger, geschlossener, wahrhaft ergreifender Wirkung schwerlich eine menschliche Phantasie sich eine wirklich richtige Vorstellung machen kann. Wie oft habe ich im frühen Morgenlichte in den feierlich schweigenden weissen Bauresten gestanden und Wände und Säulenreihen und Decken mir wieder im Geiste aufgebaut. Es glückt dies leicht, wenn man Pästum gesehen hat, aber die Parthenos sich zu vergegenwärtigen, ist oder war für mich vergeblich. Ich wusste, wie sie ausgesehen haben muss, aber ich sah sie nicht, — ich sah dann nur die trostlose Zerstörung selbst des scheinbar Unzerstörbaren. Wie hätte jenes Gebild, das aus den edelsten, aber auch zartesten und vergänglichsten Materialien — Elfenbein auf Holz gelehmt — und dem begehrtesten und verführerischsten Materiale — Gold — zusammengesetzt war, bestehen mögen! So fehlt uns für unsre Kunsterkenntnis der Gipfel und damit bleibt eine unersetzliche Lücke. Ich halte es für Thorheit, den Genius des Pheidias auch nur annähernd charakterisiren zu wollen. Nur das fühle ich klar und immer klarer, dass seine Schöpfungskraft über vor und

nach ihm Gewesenes weit hinausragt und das Grösste wohl geleistet hat, was menschliche Gassen vermögen. Von seiner Schöpfer Hand sind jetzt, nach dem Lord Elgin'schen Kunstraube, nur noch wenig Bruchstücke im Parthenon vorhanden. Aber dieses Wenige, der westliche Fries und einige Platten unten sind so rein empfunden, so klar und sicher angeordnet und vertheilt, so keusch und schlicht behandelt, dass ich immer mit einem leisen Schauer andächtiger Bewunderung davor getreten bin und mich nicht trennen konnte. Ja, ich habe herrliche, unvergessliche Stunden — über 3 Wochen lang, täglich von 7 oder 8 bis 1 oder 2 Uhr — dort oben in der Stille und in der heiteren Luft verlebt. Wie schnell sind mir dort die Stunden zwischen Arbeit und schauendem Umherwandern vergangen.

Neben jenen drei oder vier Bauwerken der Burg treten die erhaltenen Stadtdenkmäler sehr zurück. Nur eins ist wichtig, weil ebenso schön gebaut wie trefflich erhalten. Dies ist der bisher Theseus-Tempel genannte, aus herrlichem pentelischen Marmor erbaute Peripteral-Tempel, der richtiger wohl das Herakleion zu nennen ist. Es ist der letzte, fast ganz wohl erhaltene Tempel des Alterthums und deshalb trotz seiner Kleinheit — etwa 1/3 des Parthenon — von hohem Werthe. Alles Uebrige ist Ruine, so der kolossale Dipteros des olympischen Zeus an der Südwestseite der Burg, von Hadrian vollendet, das Hadrians-Thor, das edel anmuthige Denkmal des Lysikrates, die nur für den Architekten noch einiger-massen erkennbare Stoa des Attalus (mit deren Messung ich mich beschäftigt habe), das Gymnasium des Hadrian, der Thurm der Winde, das Philopappus-Denkmal, das Stadion etc. Höchst wichtig ist noch die kleine Gräberstrasse bei der Kirche Hagia Triada, welche schon 1863 entdeckt, in den letzten Wochen fertig ausgegraben wurde und mich oft hinaus lockte.

Rechnet man nun noch Einzelreste, wie die Eponymen-Denkmäler, die Johannes-Säule, die Enneakrenos-Quelle, die Mauerreste etc. hinzu, so sieht man, welch reiche Quellen zum Studium hier gegeben sind. Endlich die Museen, schlecht geordnet, ganz verwahrlost, völlig unzureichend — und doch, welche Schätze bergen sie und wie fluthet immer neues Material heran. Ich irre nicht, wenn ich sage, dass Athen in wenigen Jahrzehnten eben so besucht sein wird, wie jetzt Sizilien und bald wie Neapel.

F. A.

nen, wenn ich erwähne, dass im Souterrain 27,000' (über eine deutsche Meile) 4zöllige Röhren in 32 parallelen Reihen angelegt sind. Die frische Luft wird dem Raume durch zwei Ventilatoren (Fächer) von 6' Durchmesser zugeführt. Für Ventilation und frische kalte Luft von aussen her ist überdies durch direkte Zuleitung an unzähligen Stellen im ganzen Gebäude Sorge getragen.

Nach dreijähriger Arbeit ist der Bau heute erst bis zur Eindeckung vorgeschritten; der Eindruck des Innern ist augenblicklich noch durch einen förmlichen Wald von Gerüsten für die Herstellung des Daches beeinträchtigt. Erst nach der Beseitigung derselben wird der grossartige Effekt dieses gewaltigen Raumes zu geniessen sein; derselbe wird bequem 8200 Menschen aufnehmen können und ist bei etwa eintretender Feuersgefahr, Dank den höchst praktisch angelegten Treppen und Zugängen, dennoch binnen 10 Minuten zu leeren. Die Unternehmer des Baues sind die Herren Lucas; die Bausumme beläuft sich annähernd auf 200,000 Pfd. St., etwa 1,340,000 Thlr.

In dem oben erwähnten Orchester des Amphitheaters soll die grösste Orgel der Welt aufgestellt werden; sie wird von dem hier in England wohl bekannten Orgelfabrikanten Willis in Liverpool erbaut und soll 75' breit, 44' tief und 100' hoch sein. Es werden an derselben 112 Register (*stops*) angebracht, während zur Füllung der Blasebälge mit Luft zwei kleine Dampfmaschinen von 6—8 Pferdekraft bestimmt sind.

Es sei mir bei dieser Gelegenheit noch ein Wort über das schon im Eingang erwähnte National-Monument des Prinzen Albert gestattet, welches sich kaum hundert Schritt von der Albert-Halle entfernt, genau in der Hauptaxe dieses Gebäudes erhebt. Es ist nach dem Entwurfe des auch in Deutschland durch Bauwerke (Nikolaikirche zu Hamburg) bekannten Architekten George Gilbert Scott ausgeführt. Zwölf Stufen von Granit führen an 4 Seiten auf eine Terrasse von 200' im Quadrat, an deren Ecken sich Gruppen aus Bronze erheben, welche die vier Welttheile vorstellen sollen. Es sind „Europa“ von Macdowell, „Amerika“ von Bell, „Asien“ von Foley und „Afrika“ von Theed. Auf dieser ersten Terrasse erhebt sich über einer zweiten Stufen-Anlage der Sockel des eigentlichen Monumentes, welcher zwölf Fuss Höhe bei einer Länge und Breite von etwa 50 Fuss misst. Auf den vier Ecken dieses Sockels sind wiederum vier figürliche Gruppen angeordnet,

welche stark nach der Diagonale vortreten; dieselben sollen darstellen den „Ackerbau“ von Marshall, die „Ingenieurkunst“ von Lawler, die „Industrie“ von Weekes und den „Handel“ von Thornycroft. Der Sockel selbst ist an allen vier Seiten durch einen in starkem Relief gehaltenen, neun Fuss hohen Fries aus italienischem Marmor geziert, dessen lebensgrosse Figuren an Ort und Stelle mit vieler Sorgfalt und feinem Gefühl ausgeführt werden. Die östliche Seite stellt die Malerei, die nördliche die Architektur, die westliche die Bildhauerei und die südliche die Poesie dar. Die Komposition einer jeden Seite ist derartig angeordnet, dass die hervorragendsten Persönlichkeiten einer jeden Kunstrichtung sich chronologisch von links nach rechts an einander anreihen und die mittlere Figur an jeder Seite gleichsam den Hauptplatz einnimmt, dem sich die anderen Gestalten von rechts und links her zuwenden. So bilden z. B. in der „Architektur“ Michel Angelo und Bramante den Mittelpunkt, an der äussersten linken Seite finden wir einen Egyptianer, einen Assyrier etc., während das entgegengesetzte rechte Ende ein Künstler in der Perrücke, den engen Kniehosen, der langen Weste und dem dreieckigen Hut aus der Zeit des zweiten Georgs einnimmt.

Ueber diesem Podium erhebt sich eine vierseitige offene Halle, unter deren Decke die vergoldete sitzende Figur des Prinzen aufgestellt wird. Vier mächtige gekuppelte Säulen von polirtem Schottischen Granit (dunkelroth und grün) sind durch Spitzbogen verbunden und tragen das Deckengewölbe, dessen Schlussstein 47' über dem Podium liegt. Ueber den Spitzbogen folgt ein reich gezierter horizontaler Abschluss und darüber vier Giebel, welche (wie auch die Zwickel der Spitzbögen) mit Glasmosaiken aus der Salviati'schen Fabrik zu Venedig geschmückt sind. Diese Giebel sind mit vergoldeten Bleiplatten gedeckt; aus ihnen erhebt sich die überaus reiche durchbrochene Spitze, welche nochmals zwei Figurenreihen übereinander enthält und in reicher Vergoldung weithin glänzt und strahlt. Ein schönes vergoldetes Kreuz, dessen Spitze 175' vom Boden sich erhebt, bildet den Schluss dieses wahrhaft kostbaren Monumentes, welches Königin und Volk dem Andenken eines Mannes widmen, der, wie Tennyson sagt, in unserer Mitte lebte und strebte, „*a Prince indeed, beyond all titles, and a household name, hereafter, thro all times, Albert the Good*“.

London, im März 1870.

Alfred Strong.

Mittheilungen aus Vereinen.

Die Konferenz von Abgeordneten der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Kassel am 9. und 10. Juni 1870.

Auf die von einem Spezial-Komitée der bevorstehenden XVI. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure zu Karlsruhe erlassene Einladung traten am 9. Juni d. J. in Kassel 19 Abgeordnete der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine*) zur Berathung über das Ziel und die Form eines unter ihnen zu gründenden Verbandes zusammen. Wir führen dieselben nachstehend in einer dem Grössenverhältnisse der betreffenden Vereine entsprechenden Reihenfolge auf. Es waren vertreten:

- 1) Der Architektenverein zu Berlin durch die Herren Bauinspektor Blankenstein, Baumeister Böckmann und Architekt Fritsch;
- 2) der Bayrische Architekten- und Ingenieur-Verein durch die Herren Baubeamten Grebenau (Germersheim) und Seidel (München);
- 3) der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover durch die Herren Oberbaurath Funk und Baurath Hagen;
- 4) der Sächsische Ingenieur-Verein durch die Herren Oberbaurath Sorge, Betriebsdirektor Tauberth und Prof. Dr. Hartig (Dresden);
- 5) der architektonische Verein zu Hamburg durch Herrn Architekt A. L. J. Meier;
- 6) der Verein für Baukunde zu Stuttgart durch die Herren Oberbaurath von Egle und Regierungsrath Diefenbach;
- 7) der Badische Techniker-Verein durch Herrn Professor Baumeister (Karlsruhe);
- 8) der Schleswig-Holsteinische Ingenieur-Verein durch die Herren Bauinspektor Bargum (Preetz) und Bahn-Ingenieur Wollheim (Neumünster);
- 9) der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Kassel durch die Herren Baurath Rudolph und Baumeister Koch;
- 10) der technische Verein zu Osnabrück durch Herrn Oberbaurath Funk;
- 11) der technische Verein zu Lübeck durch Herrn Stadtbaumeister Kütze.

Als Mitglied des berufenden Komitées und Vertreter des Vereins deutscher Ingenieure nahm ausserdem Herr Hofrath Grashof

*) Entschuldigt hatte sich der deutsche Architekten- und Ingenieur-Verein zu Prag; gar nicht vertreten (ob auch nicht eingeladen?) waren die Vereine zu Breslau und Danzig.

(Karlsruhe) an der Konferenz Theil, die damit begann, dass Herr Grashof zum Vorsitzenden, Herr Baumeister zum Schriftführer der Versammlung gewählt wurde.

Auf den speziellen Gang der Verhandlungen, die am 9. Juni durch volle 8 Stunden, am 10. Juni durch weitere 3 Stunden hindurch gepflogen wurden, können wir an dieser Stelle selbstverständlich nicht eingehen. Mit Genugthuung können wir jedoch mittheilen, dass dieselben leichter von Statton gingen und schneller zum Ziele führten, als wohl jeder der Theilnehmer erwartet hatte. Wenn dies in erster Linie allerdings das Verdienst des Präsidenten ist, der die Debatte mit einer bewunderungswürdigen Ruhe, Klarheit und Gewandtheit zu leiten und zu beherrschen wusste, so trug das Verhalten der Abgeordneten selbst wohl gleichfalls nicht wenig zu einem erspriesslichen Resultate bei. Man hatte mehr oder minder Gegensätze befürchtet, die sich schroff gegenüber stehen würden. Statt dessen zeigte die Versammlung sich von einem Geiste der Einigkeit, von einem aufrichtigen Streben nach Verständigung beseelt, die dem zu gründenden Verbands die gesündeste Entwicklung verheissen, wenn sie anders wirklich auch der Stimmung in den von den Abgeordneten vertretenen Vereinen entsprechen. Es kann nicht freudig genug betont werden, dass alle prinzipiellen Beschlüsse von wirklich entscheidender Bedeutung nach kurzer Erörterung der verschiedenartigen Standpunkte mit Einstimmigkeit gefasst worden sind, während bei den unwesentlicheren Detailfragen, wo Majorität entscheiden musste, der unterliegende Theil wohl nicht ein einziges Mal das Gefühl der Majorisirung gehabt hat.

Im Allgemeinen kam man zunächst überein, dass es unthunlich sein würde, in dieser Konferenz schon den Wortlaut eines formulirten Statuts festzusetzen, dass es vielmehr genüge, sich über die Grundzüge eines solchen zu einigen. Mit Rücksicht darauf wurde der Entwurf des Berliner Architekten-Vereins, der von demselben Gesichtspunkte ausgegangen ist, als Grundlage der Beratungen gewählt, ohne dass hierdurch ausgeschlossen worden wäre, dass geeigneten Falls auch auf den Bayrischen und den Karlsruher Entwurf zurückgegangen wurde. Namentlich wurde der letzte, als der spezialisirteste, am Schluss noch einer besonderen Durchsicht unterworfen.

Nachdem darauf festgestellt worden war, dass der Verband nicht aus einzelnen Persönlichkeiten, sondern lediglich aus Vereinen zu bilden sei, wurde es definitiv ausgesprochen, dass die Ausdehnung desselben sich nicht auf die Gesamtheit der deutschen Techniker, also namentlich nicht auf solche Vereine erstrecken solle, welche spezifisch aus Maschinen-Ingenieuren, Chemikern etc.

bestehen. Das Kriterium für die Aufnahmefähigkeit eines Verbandes, die sich übrigens auch nicht an ein Minimum der Mitgliederzahl knüpfen darf, soll wesentlich darin bestehen, dass derselbe seinen Statuten und seiner Thätigkeit nach die Förderung des Bauwesens bezweckt. Diesem Charakter schienen unter allen Vorschlägen der Name: „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ am Besten zu entsprechen.

Die spezielle Organisation des Verbandes soll sich zunächst in einem Vorstande und einer Abgeordnetenversammlung verkörpern, deren Funktionen und Rechte in fast allen Vorschlägen übereinstimmend angenommen worden sind, und daher hier vorläufig nicht noch einmal speziell wiederholt zu werden brauchen. Das Verhältniss von Rechten und Pflichten, mit dem die einzelnen Vereine je nach ihrer Mitgliederzahl am Verbands Theil nehmen, wurde dahin festgestellt, dass dieselben das Recht haben, sich in der Abgeordnetenversammlung durch je einen Abgeordneten auf 200 resp. angefangene 200 ihrer Mitgliederzahl vertreten zu lassen, wobei jedoch die Stimmen stets nur persönlich abgegeben werden dürfen. Modifiziert soll dieses Verhältniss dadurch werden, dass die Stimmen der kleinen Vereine (unter 100 Mitglieder) bei allen Abstimmungen einfach, die der grösseren hingegen doppelt gezählt werden. Die messbaren Pflichten der Vereine, d. h. ihre Zahlungsverbindlichkeit an die Verbandskasse steigen, resp. fallen in etwas kürzeren Abstufungen und sollen nach Beitragsraten für je 50 Mitglieder resp. jedes angefangene 50 bemessen werden. *)

Eine Reform der Wanderversammlungen, wie sie vorgeschlagen worden war, um dieselben in die Organisation des Verbandes als festes Glied einzufügen, wurde nicht für opportun gehalten, da die bisherigen Wanderversammlungen ein selbstständiges Institut sind, das an ein Statut gebunden ist und über das daher nicht ohne Weiteres disponiert werden darf. Es wurde zunächst nur festgesetzt, dass die Berufung und Leitung derselben künftig vom Verband ausgehen und dass die Betheiligung als stimmberechtigtes Glied derselben an die Eigenschaft als Mitglied eines der verbundenen Vereine geknüpft werden müsse. Im Uebrigen wurde beschlossen, es in Betreff einer etwaigen abwechselnden Beschränkung der Wanderversammlungen auf Architekten oder Ingenieure und in Betreff einer kürzeren einjährigen Periode derselben dem Bedürfnisse der Zukunft resp. den Organen des Verbandes und den Wanderversammlungen selbst zu überlassen, ob sie eine solche Aenderung des bisherigen Usus für notwendig halten. Vorläufig soll es bei diesem bewenden. Hiernach konnte die Periode einer Vorstandsverwaltung auch nicht ganz bestimmt festgesetzt werden, sondern soll von einer Wanderversammlung zur andern, also „in der Regel“ 2 Jahr dauern, während die Abgeordnetenversammlung in der Regel alljährlich, jedenfalls aber stets gleichzeitig mit einer Wanderversammlung einberufen werden soll.

Eine eigentliche literarische Thätigkeit des Verbandes, und zwar ebensowohl die Gründung eines periodischen journalistischen Unternehmens wie die Herausgabe von zwanglosen Heften, wurde abgelehnt, da man sich von den ganz unverhältnissmässigen Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten eines solchen Unternehmens überzeugte. Die Verbindung des Verbandes mit der Öffentlichkeit soll vielmehr durchaus im Sinne der in No. 22 d. Ztg. enthaltenen Erörterung dadurch erfolgen, dass ein zum Organ des Verbandes erklärtes bautechnisches Journal nur die offiziellen Bekanntmachungen und Berichte des Verbandsvorstandes publizieren soll, während den einzelnen Vereinen die Veröffentlichung ihrer Protokolle durchaus überlassen bleibt und die etwa erforderliche Bekanntmachung grösserer Schrift- und Aktenstücke von Seiten des Verbandes stets in Form besonderer Brochüren geschehen wird. Hingegen wurde der in dem Carlsruher Statutenentwurf enthaltene Wunsch, dass der Verband auf die Sonderung der periodischen technischen Literatur in Fachjournale nach Möglichkeit wirken möge, adoptirt.

Alle andern ziemlich zahlreichen Beschlüsse der Konferenz betrafen unwesentlichere Nebendinge, die wir dadurch später bekannt machen wollen, dass wir den formulirten Entwurf des Verband-Statuts in seiner ganzen Ausdehnung veröffentlichen, sobald die mit der Aufstellung desselben beauftragte Kommission (bestehend aus den Herren Grashof und Baumeister) ihre Arbeit vollendet haben wird.

Ueber die weitere Behandlung der ganzen Angelegenheit wurde beschlossen, dass der betreffende Statutenentwurf zunächst den einzelnen Vereinen zur Bestätigung ihres Einverständnisses vorgelegt werden soll. Gleichzeitig wird derselbe selbstverständlich auch den auf der Konferenz nicht vertretenen Vereinen zugesandt werden und hofft man, dass dieselben sich ausnahmslos anschliessen werden; sogar der Oesterreichische Ingenieur- und Architekten-Verein könnte dies nunmehr unbeschadet der von ihm entwickelten Prinzipien thun. Die erste Abgeordnetenversammlung des Verbandes würde sich im September dieses Jahres gleichzeitig mit der XVI. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure zu Karlsruhe zu konstituieren haben. Bei der letzteren soll Mittheilung über die Gründung des Verbandes erfolgen und rechtzeitig der Antrag gestellt werden, dass sich dieselbe unter formellem

Verzicht auf ihre bisherige Selbstständigkeit in die projektirte Organisation einfügt. Zur Ausführung dieses Beschlusses bevollmächtigte die Konferenz die Hrn. von Eggle und Baumeister.

Dass die wesentlichsten Schwierigkeiten, welche der Gründung eines Verbandes der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine entgegenstanden, beseitigt sind und dass das Werk nunmehr wohl wirklich gesichert ist — das glauben wir Angesichts der in der Konferenz erzielten Resultate als unzweifelhaft annehmen zu können. Ebenso zweifellos erscheint es uns, dass die Thätigkeit und die Wirksamkeit des Verbandes, trotz der ihm zugedachten loseren Organisation, eine vielseitige sein kann, dass sie von dem regen Interesse der Vereine und aller Fachgenossen getragen, eine bedeutende und segensreiche sein wird. — F. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Kassel. Versammlung am 31. Mai 1870. Vorsitzender Herr Rudolph. Nachdem der Herr Vorsitzende einen Nachtrag zur letzten Publikation des Vereins für Baukunde in Stuttgart und ein Schreiben des Architekten-Vereins in Schleswig (das vom Berliner-Verein vorgeschlagene Ziegelformat betreffend) vorgelegt und zum Referat an Anwesende übergeben hatte, theilte derselbe Näheres über die am 9. Juni dahier zusammentretende Versammlung der Delegirten deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine mit. Als Delegirte des hiesigen Vereins wurden hierauf die Herren Rudolph, von Dehn-Rothfeller und Koch gewählt.

Es folgte sodann ein Vortrag des Herrn Architekten Schäfer über Lokal-Stile in der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. Der Vortragende hob hervor, wie sehr es zur Zeit noch an eingehenden Arbeiten über die charakteristische Entwicklung der deutschen Baukunst, je nach den verschiedenen Provinzen fehle, und betonte die Wichtigkeit solcher Studien sowohl für die Kunst-Wissenschaft, wie auch für die moderne Kunstpraxis. Besonders vom Gesichtspunkte des Technikers aufgefasst, ist ein reicher Schatz von Konstruktionen und Formen da zu finden, wo der Landesstil grössere oder geringere Abweichungen von dem allgemeiner bekannten, durchschnittlichen Gesamtsysteme des Stiles zeigt. Herr Schäfer sprach beispielshalber über die charakteristische Bauweise Altbaierens. Das Baumaterial ist, eben so wie im deutschen Norden, vorzugsweise Backstein und Holz. Der Backsteinbau weicht indessen hier und dort in fast jeder Beziehung wesentlich von einander ab. Bezeichnend für die kirchliche Architektur des Bairischen Kreises ist die schlichte und wenig variierte Gesamtanlage, die beschränkte Anwendung der Formsteine, vor Allem aber die als Regel zu betrachtende Ausführung der Details in Mörtelmasse und die dadurch bedingte vermehrte Bedeutung der Bemalung. Der Vortragende bespricht die höchst interessante und von norddeutscher Weise weit abweichende Ausführung der Gewölbe und Gewölbe-Anfänge, ferner der Maasswerke, Kapitäle und Konsolen. Ebenso haben die Dachwerke der Bairischen Kirchen nach Material, Konstruktion, Verbindung und Ausführung ein ganz spezifisches Gepräge. Die Holzverbindungen erklären sich in ihrer Eigenthümlichkeit aus den gebräuchlichen Werkzeugen. Der Charakter der süddeutschen Tischlerarbeit des Mittelalters ist bei Weitem nicht der ächt monumentale der norddeutschen Werke: Verzinkung, schlechte Gehrungsfugen, Leim finden sich bei Chorstühlen schon im 15. Jahrhundert.

Der Vortragende geht endlich auf den Bairischen Hausbau ein, welcher nach seiner Konstruktionsweise in Backsteinbau, sogenannten Ständerbau und Blockbau zerfällt, vergleicht die süddeutsche Hauszimmerrmannskunst mit z. B. der westphälischen, warnt vor der leider so oft auftretenden travestirenden Nachahmung der sogenannten Schweizerhäuser in gänzlich veränderter Technik und unter ausschliesslicher Beobachtung unwesentlicher Aeusserlichkeiten und schliesst mit einer Darlegung seiner Ansichten über die Entstehung der flachen Dachform der Gebirgshäuser.

Architekten-Verein zu Berlin. Exkursion am 11. Juni 1870.

Einziges Ziel der diesmaligen Exkursion war das neue Rathaus, welches seit dem Anfange d. J. nach einer Bauperiode von 10 Jahren in seinen sämtlichen Räumen vollendet und der Benutzung übergeben ist. Nur da wo ein Schmuck durch grössere historische Malereien beabsichtigt wird, zeigen sich in der inneren Ausbildung noch Lücken, da die kompetenten Behörden bis jetzt weder über die darzustellenden Gegenstände noch über die Wahl der ausführenden Künstler zu einem definitiven Beschlusse gelangen konnten. Als letzte Bauarbeit wird im Augenblick die auf das Dach des Hauptthurmes führende Treppe angelegt und die grosse Uhr mit vier weithin sichtbaren Zifferblättern in demselben aufgestellt.

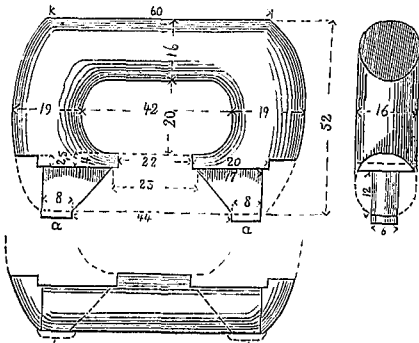
Auf eine auch nur allgemeine Berichterstattung über diesen bedeutendsten und wohl auch bedeutungsvollsten Neubau unserer Stadt müssen wir an dieser Stelle um so mehr verzichten, als wir demselben in nächster Zeit einige ausführliche Artikel zu widmen gedenken. — 8 —

Vermischtes.

Reserve-Kettenglied. Der Kettenschiffahrt ist ein Vorschlag daraus gemacht, dass sie, falls ein Kettenglied bricht, bis zur Ergänzung desselben vollständig unterbrochen ist, und dass es höchst beschwerlich sei, ein neues haltbares Kettenglied in eine solche im Wasser verlegte Kette einzuschmieden. Man hat daher auf die Konstruktion bequem einzufügender Reserve-Kettenglieder

*) Hiernach würden gegenwärtig auf den Berliner Architektenverein (840 Mitgl.): 10 Stimmen und 17 Beitragsraten, auf den bayrischen Arch.- und Ing.-Ver. (650 Mitgl.): 8 St. und 13 R., auf den hannoverschen Arch.- und Ing.-Ver. (600 Mitgl.): 6 St. und 12 R., auf den sächsischen Ing.-Ver. (300 Mitgl.): 4 St. und 6 R., auf die Vereine in Hamburg, Stuttgart, Baden, Schleswig-Holstein, Cassel (100—200 Mitgl.): 2 St. und 3—4 R., auf alle kleineren Vereine 1 Stimme und 1—2 Beitragsraten, fallen.

ein Hauptgewicht gelegt. Nachdem Versuche mit andern Konstruktionen gemacht waren, wendete der dirigirende Ingenieur Herr Gustave Michelet für die Kettenschiffahrt auf dem Kanal de Willebroeck zwischen Löwen und Brüssel, welche seit 3 Jahren durch Mr. Bouquié-Lefebure eröffnet ist, das nebenstehend skizzirte Reserve-Kettenglied an, das so sinnreich und praktisch erscheint, dass es sich wohl empfehlen dürfte, auch auf Baustellen und bei Maschinen, wo Ketten mit Gliedern bestimmter Form nöthig sind, derartige Reserve-Glieder vorrätzig zu halten, die bei plötzlichem Unfälle ein Auswechseln der Kette unnöthig machen, vielmehr die sofortige Reparatur in wenigen Minuten ermöglichen.



1/2 der natürlichen Grösse. Die eingeschriebenen Maasse bezeichnen Millimeter.

Wie die Figur zeigt, ist die eine Längsseite des Kettengliedes getrennt und derartig keilförmig gelocht, dass zwei ebenfalls keilförmige Ansätze des andern Theiles hineinpassen; die Enden derselben stehen nach der Zusammenfügung wie bei aa ein wenig über, und werden kalt mit dem Hammerplattgeschlagen, wie bei bb punktirt ist, so dass die beiden Theile, die hauptsächlich nach der Längsrichtung des Kettengliedes beansprucht werden, genügend zusammenhalten. Wie der nach der mittleren Queraxe genommene Schnitt zeigt, haben die auf einer Seite wirkenden Berührungsfächen, welche den Druck, resp. den Zug aushalten, hier einen Inhalt = $6.12 + 2.5.15 = \text{ca. } 110 \text{ } \square \text{ Millimeter}$, während der volle Querschnitt auf der andern Seite gleich dem der übrigen Kettenglieder ist, d. h. ca. $220 \text{ } \square \text{ Millimeter}$ Inhalt hat, wobei aber zu berücksichtigen ist, dass diese Reserveglieder aus besonders gutem Material und vorzugsweise sorgsam gearbeitet werden und daher leicht die gleiche Haltbarkeit wie viele der andern Kettenglieder mit beiderseits vollem Querschnitte zu ca. $220 \text{ } \square \text{ Millimeter}$ erreichen werden, in denen Material und Bearbeitung schlechter ist, die aber dennoch die übersichere Kettenprobe aushielten.

In der That hat man die vorbeschriebenen Reserveglieder auch schon benutzt, die einzelnen kürzeren Theile dieser Touage-Kette, als sie im Willebroeck-Kanal vor 3 Jahren verlegt wurde, sehr schnell und ohne Feuer zu verbinden, und trotz des regsten Touage-Verkehrs war bis April d. J. noch kein Glied in jener Kette gebrochen, so dass die auf jedem Toueur mitgeführten Reserveglieder bis dahin noch nicht gebraucht waren.

E. Stuert.

Konkurrenzen.

Konkurrenz für einen Saalbau in Neustadt a. Hardt. (Vergl. Nr. 12 u. 20 uns. Bl.) Die Kommission zur Beurtheilung der für die genannte Aufgabe eingegangenen Arbeiten, bestehend aus den Herren O. B.-R. Hoffmann (Wiesbaden), Prof. Neureuther (München) und O. B.-R. Leins (Stuttgart), hat in der Neustädter Zeitung vom 28. Mai ein Protokoll über ihre Thätigkeit veröffentlicht, dem wir die nachfolgenden Angaben entnehmen.

Gefordert waren die Skizzen zu einem Gebäude, welches mehre Säle für eine Eisenbahnrestauration, für eine grössere Festlokalität und eine Kasinogesellschaft enthalten sollte und für welches der Bauplatz auf einem dreieckigen Grundstück in der Nähe des Bahnhofes bestimmt war. Zweckmässigste Disposition der Räumlichkeiten und Ausführbarkeit für eine bestimmte Summe (70,000 Flr.), welche durch einen Ueberschlag nachgewiesen werden sollte, waren Hauptbedingungen.

Eingeliefert waren 25 Arbeiten, darunter viele sehr gediegene, welche zum Theil in ihrer Ausführung über den verlangten Umfang einer Skizze hinaus gegangen waren. Nach Aussonderung von 10 Arbeiten, welche theils ihres geringen künstlerischen Gehaltes, theils wegen ihrer die Bausumme allzubedeutend überschreitenden Ausdehnung nicht zur Annahme empfohlen werden konnten, hat die Kommission 15 Arbeiten eingehender kritisiert und sich sodann dahin ausgesprochen, dass keiner der Pläne als völlig das Programm erfüllend, unmittelbar zur Ausführung zu empfehlen sei, dass jedoch

- 1) der Entwurf vor Allem in Betracht zu ziehen sei, welcher nächst der zweckmässigsten und dem Programme am nächsten kommenden Disposition auch die genannte zur Verfügung stehende Bausumme am ehesten einzuhalten vermöge, und
- 2) dass derjenigen Anordnung, welche in Eintheilung und Aneinanderreihung der inneren Räumlichkeiten als die bequemste sich erweise, ein Vorrang einzuräumen sei vor einem Plane, welcher zwar in der äusseren Erscheinung bessere Verhältnisse und eine künstlerisch reinere Durchbildung zeige, aber in den Grundrissen minder entsprechend sei.

Diesen Anforderungen kommt nach dem Urtheile der Kommission der Plan mit dem Motto: „Erst wieg's, dann wag's“ am nächsten, seine Gesamtanordnung ist von höchster Einfachheit und gestattet grösstmögliche Wohlfeilheit der Herstellung und

Reduktion der Vorplätze und Verbindungen auf ein Minimum. Es wird demselben daher der erste Preis zuerkannt, obwohl die Kommission zugiebt, dass die äusseren Formen seiner Architektur zu wenig künstlerisch durchgebildet sind, als dass die Ausführung nach den vorliegenden Aufträgen beauftragt werden konnte.

Der zweite Preis wird der Arbeit mit dem Motto: „Gut Ding braucht Weile,“ zuerkannt, sowohl wegen der Klarheit der ganzen Anordnung, als wegen der weit feiner, als bei dem vorhergehenden Entwürfe, gefühlten Durchbildung der Architektur. Die Baukosten, welche sehr sorgfältig berechnet sind, überschreiten dagegen die verlangte Summe bei weitem (120,000 Fl.).

Verfasser der ersten Arbeit ist der Architekt Lieblein in Frankfurt a. M., der zweiten Professor Geul in München.

Wir konstatiren mit Genugthuung, dass bei dem vorliegenden Konkurrenzverfahren, wie es das Ausschreiben desselben versprach, den Hamburger Beschlüssen in korrekter Weise Rechnung getragen worden ist und knüpfen daran den Wunsch, dass namentlich die Veröffentlichung eines motivirten Urtheils der Preisrichter niemals vernachlässigt werden möchte. Wir werden hierzu besonders angeregt durch die von verschiedenen Seiten uns zugehenden Anfragen, ob in Betreff der schon vor längerer Zeit entschiedenen Konkurrenz für eine Kirche zu Krefeld eine solche Veröffentlichung nicht zu erwarten sei. Bekanntlich standen, wie auch unser Bericht über diese Konkurrenz es andeutete, bei derselben allgemeine wichtige Prinzipienfragen zur Entscheidung. Mag auch das betreffende Kirchenkollegium, welches die Konkurrenz ausgeschrieben hatte, eine derartige Rücksicht den Konkurrenten gegenüber für überflüssig erachten, so dürfen wir doch von den Fachgenossen, welche als Preisrichter hierbei fungirten, wohl einer bezüglichen Mittheilung mit Sicherheit entgegensehen.

Personal-Nachrichten.

Preussen.

Am 11. Juni haben bestanden das Baumeister-Examen: Hermann Ehrenberg aus Berlin, Ludwig v. Tiedemann aus Russoczn bei Danzig, Louis v. Francheville aus Potsdam, Otto Varnhagen aus Dortmund; das Bauführer-Examen: Hugo Schuricht aus Ruhland, Wilh. Annecke aus Quedlinburg, Albert v. Doemming aus Prenzlau.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Dr. L. G. in Kaiserslautern. Eine Fabrik, die ausschliesslich mit Torf oder Braunkohlen gemischte Thonerde verarbeitet, ist nicht bekannt, und würde auch wenig Aussicht haben fort zu bestehen.

Dass Steine durch Einmischen von Sägespänen, Hecksel, Torfmüll oder Kohlenstaub porös gemacht werden können, ist eine bekannte Thatsache, und es bleibt dabei völlig gleich, ob die Mischung durch Bearbeiten erreicht wird, oder eine solche von der Natur bereits bewerkstelligt war.

In Pommern finden sich sporadisch auftretende Moorbecken, welche aus einer Mischung von Thon und Torf bestehen. Im Königreich Sachsen wird auf einer Kohlengrube thonhaltiges Braunkohlenklein über die Halde gestürzt, und wenn thonige Theile reichlich genug vorhanden sind, so dass nach dem Ausbrennen der organischen Substanzen ein hinreichend festes Gerippe zurückbleibt, so braucht man nur das natürliche Material zu trocknen und zu formen, um poröse Steine daraus zu gewinnen. Bei einem Gemisch Braunkohlen und Thon, welcher sich leicht brennen lässt, erfordern diese Steine nicht einmal immer separaten Brennstoff, da sie sich aus sich selbst schon hinreichend gar brennen.

Solche Mischungen sind in der Natur aber nur sehr selten und ganz ausnahmsweise vorhanden. Im Allgemeinen sind diese organischen Reste nicht thonhaltig genug und besitzen gewöhnlich einen zu grossen Sandgehalt. Wenn man nun solches Material verarbeitet und brennt, so bleibt wohl zahlreiche Asche zurück, nicht aber ein poröser Stein.

Nach solchem unsicheren Resultat hat man es nun auch dahin gebracht, von dem natürlichen Material fast durchgehends abzuweichen, wenn es sich um Herstellung poröser Steine handelt. Etwa 2/3 Theile Thon werden mit 1/3 staubförmiger Brennstoffe sorgsam vermischt. Selten genügt dieses Drittheil Brennmaterial schon, um die Steine zur Gare zu bringen, und dann wird vom Heerde aus so lange nachgefeuert, bis die Steine durchgebrannt sind.

Der Gebrauch poröser Steine ist nur beschränkt. Am geeignetsten sind sie an solchen Stellen verwendbar, wo sie als schlechte Wärmeleiter Dienste leisten sollen, oder wo sie durch ihre Leichtigkeit zur Stabilität von Wölbungen beitragen. Im Wind und Wetter sind sie im Allgemeinen nicht dauerhaft genug, und ein ausgedehnterer Verbrauch derselben steht nicht zu erwarten. Wollte man sie somit in Massen produziren, so steht freilich der Ausführung nichts im Wege, aber sie würden keinen genügenden Absatz finden und darum ist es gerathener, eine nur solche Steine allein produzierende Anlage von vornherein gar nicht zu unternehmen.

A. T.
Hrn. B. in Hannover. Publikationen über ausgeführte Waisenhäuser sind uns ausser der von Ihnen selbst angeführten nicht bekannt; nur über die eigenartige Landbau-Kolonie Niederländisch-Mettray existirt eine Monographie in Förster's Bauztg., Jahrg. 1847.

Beiträge mit Dank erhalten von den Herren D. in New-York, D. in Berlin, Z. in Paris.